

von mir genommen, ich sah mich in dem sicheren Besitze des köstlichsten Kleinods, das der Mann jein Eigen nennen darf: der treuen, hingebenden Liebe eines edlen Weibes. Am nächsten Morgen erbat ich und erhielt von Gertruds Eltern die Zustimmung zu unserem Heiratsbündnis. — Da habt ihr,“ schloß Holz, „die Geschichte meiner Brautnacht; sie ist mir nutz und alltäglich, aber sie ist wohl nicht erfinden.“

Bunte Beitung.

* Ueber die Reliquienverehrung, so schreibt man der „Post, 24.“, mag man denken wie man will, dankbar müssen wir aber dafür sein, daß aus dieser Verehrung die köstlichsten Werke der Kleinfabrik in Gold, Silber, vergoldetem Kupfer und Emaille hervorgegangen sind. Das führt mich direkt zu den Reliquienkreuzen der beiden „Tunias“, welche beiden Schreine ich aus eigener Anschauung kenne. Beide sind modern, nicht etwa mittelalterlich. Der in Trient hat gar keinen Schmuck und ist ein Dreiecksfeld von ganz misserthaberer Gestalt; in der Mitte ein Gloschrand mit dem „h. Noth“, auf den Flügeln die h. Helena und der Heilige Petrus, und oben auf den Spitzbögen zwei recht hübscherliehrende Engel neben der Kreuzblume; der in Argenteuil hingegen ist ein bewundernswürdiges modernes parterre Meisterstück in vergoldeter Bronze, darstellend eine Kapelle „gotthischer“ Stiles mit einem vieredigen Thürmchen auf der Kreuzung, drei Spitzbogenfenster auf den Langseiten, von denen, gleichsam als Portal, das mittlere offen ist, und zwei andere als offene Spitzbogenportale am Anfang und am Ende dieser Reliquienkapelle, welche scheinbar aus purem Golde vor mir steht und vermöge ihrer künstlerischen Stillsitz und ihrer meisterhaften technischen Ausführung zu dem Besten und Schönsten gehört, was die derzeitige moderne parterre Kleinfabrik geleistet hat. Diese ganze, goldene, mit dem Thürmchen an fünf Fuß hohe Kapelle, in deren Mitte das einfache Reliquienfeldchen mit den Fragmenten des „Kreuzes“ steht, ruht auf zwölf liegenden Löwen. Einen besonders reichen und künstlerischen Eindruck machen die zwölf Treppeneisen, mit ihren meist über das Dach emporragenden Thürmchen, und unten auf der Sockelplatte mit den Statuetten der zwölf Apostel. Bemerkenswert ist hierbei, daß die Verkantung und die Familie der so gezeichneten Kaiserin Helena, der Dom in Bonn weist sogar eine Bronzeplatte von ihr auf, allen griechischen und lateinischen Schriftzeichen vollständig unbekannt ist. Man weiß nur, daß sie ein Landmädchen aus Wilburien war, geb. um 248, nach Byzanz wanderte und als Dienstmagd in dem Hause Konstantins Chlorus Aufnahme fand, welcher sie wegen ihrer Schönheit und Anmuth ehelichte. Als ihr Sohn Konstantin Kaiser geworden war, bezieht er sie an seinen Hof, verleiht ihr den Titel „Kaiserin-Mutter“ und ließ ihr in Trient, der Heiligkeit der abendlichen Kaiser, einen Palast erbauen. Schon im dritten Jahrhundert hatte sich der Christenthum eine wahre Sucht nach Reliquien, besonders aus der Passionszeit Jesu, bemächtigt. Auch die „Kaiserin-Mutter“ wurde davon ergriffen. Mit 79 Jahren unternahm sie noch von Trient aus eine Pilgerfahrt in das „h. Land“, beiderseits von Reliquien aus der Lebensgeschichte Jesu zu erwerben und fand und erkaufte in Jerusalem den „h. Kreuz“ und das „h. Kreuz“, welchen „h. Noth“ sie aus Jerusalem an den Bischof Gratianus von Trient sandte. Ein Jahr nach ihrer Rückkehr aus Palästina, im Jahre 327, starb sie, 80 Jahre alt, in den Armen ihres Sohnes, des Kaisers Konstantin. Schon in ihren letzten Lebensjahren wurde sie als „Heilige“ verehrt.

* Die Aufschmückung des Pantheon. Man schreibt der „Post, 24.“ vom 30. d. aus Paris: Der Tod Meissoniers hat die Frage hervorgerufen, wer die ihm zugewiesene Aufgabe im Pantheon auszuführen habe. Meissonier sollte ursprünglich die Geschichte der heiligen Genoveva vervollständigen, deren Heiligkeit Paris de Chabanes und deren Tod Jean Paul Laurens gemalt haben. Er sollte darstellen, wie die Heilige die Stadt Paris vor der Hungersnoth und die merkwürdige Zeit Meissonier nicht zu, da die Heiligen und die merkwürdige Zeit nicht sein Sach gewesen. Er entwarf daher auf eigene Hand das Bild einer modernen parterre Hungersnoth, bei der keine Heilige unterbricht, derjenigen, die im Jahre 1871 während der Belagerung berichtet. Die Kunstdirection fand trotz aller schuldigen Rücksicht vor dem berühmten Meister, daß eine solche Darstellung doch alszu sehr von den sonstigen Bildern im Pantheon abheben würde, und lehnte den Entwurf ab. Meissonier schaute vor Wuth, verzerrt seinen Entwurf und machte einen neuen Vorschlag, den die Direction nur annahm, um den Heiligen nicht nochmals zu kränken. Er wollte in einem aus der Heiligen Bilden Pantheon auf einen von der Heiligen und ohne mehr als eine erste Skizze des Bildes aufzufande gebracht zu haben. Die Kunstdirection wird daher wahrscheinlich zu ihrem erben, rein historischen Projekt zurückkehren, das sich bei, als die Allegorie Meissoniers,

in das Ganze des Aufschmückung des „Pantheon“ einfügt. Als Kandidaten für die Nachfolge des Meissoniers kommen Benjamin Constant, Casin und Dettalle in Betracht, zwischen denen die Wahl nicht leicht sein wird.

* Scheiden und Weiden. Nicht nur Bücher haben ihre Schicksale. Eine ganz eigenartige Fülle dramatischer Veränderungen und Zufälle hat, so wird uns aus der Rheinpalz geschrieben, ein Dreifauldenpaar zu verzeichnen, das sich dieser Tage auf einer bekannten wälschen Dreifauldenstation nach mehr als jahrelanger Abwesenheit wieder eingefunden. Im Monat Mai des vorigen Jahres wurde dieses Paar in Bremerhaven aufgelassen. Durch starke Winde, Höhenrauch und sonstige widrige Umstände verstreut, wurde die Taube am Strande der Ostsee eingekommen, während der Fährerich bis zum Januar bei Kälte und Schnee unbekertete und schließlich in Belgien angekommen wurde. Der Besitzer der Taube ließ sich einige Monate später aus Belgien einen Fährerich gleicher Rasse und Farbe kommen und erkaufte nicht wenig, als er beim Zusammenfließen der beiden Fährerich ganz auffallende Aehnlichkeiten an ihnen wahrnahm. Er versah nun die beiden Tauben mit seinem Firmenstempel und ließ sie dann in der Hoffnung, daß sie sich zusammenhalten würden, ausfliegen. Zu seiner großen Überraschung kehrte das Taubenpaar jedoch nicht zurück, dafür langte nach einigen Tagen aus der Rheinpalz ein Brief an, in welchem ihm der alte Besitzer mittheilte, daß seine beiden Tauben, die ihm schon lange gefehlt hätten, mit seinem Firmenstempel versehen, wohlbehalten auf ihrem heimathlichen Sitze wieder angekommen seien; er danke bestens für die gute Verlesung. Das auffallende Aehnlichen der Fährerich bei ihrer Wiederkehr waren war dem Norddeutschen hiernach kein Räthsel mehr. Das erstwähnte Gedächtniß der Tauben in der Flussmündung der Weimath hatte ihn aber um den ihm liebgewordenen Besitz gebracht.

* Abwarten. Nichter: „Angeklagter, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie bei einem Gefährlich eine viel geringere Strafe treffen würde. Bekennen Sie sich also schuldig oder nicht?“ Angeklagter: „Erlauben Sie, da muß ich doch erst die Beugen hören!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Die Grünland-Expedition des amerikanischen Geologen Henry hat in diesen Tagen durch den Dampf „Kite“ ein Lebenszeichen von sich geben lassen. Henry hat sich die Aufgabe gestellt, nach der Nordgrenze Grönlands zu gelangen, indem er den Weg über das Kästeneis nimmt. Er bediente sich dabei der Eis- und Schneeschuhe. Ihren heftigsten Weg konnte die Expedition wegen des dichten Eises jedoch nicht nehmen. Sie mußte deshalb in der W. Cornish-Bay, Nordost-Grönland, landen. Der Dampf „Kite“, welchem die Expedition von ihm gelammelte Gegenstände mitgab, berichtet, daß Henry im Oktober den Nordost-Grönland zurückgehen zu können, werden vorher wohnung Lehungen auf den mitgeführten Schuhen in der Nähe der ersten Station der Gesellschaft vorgenommen. Ein Theil der letzteren bleibt zurück. Unteregeben werden noch einige Stationen als Rückhalt angelegt. Gegebenen Falls werden die Zurückgebliebenen die fähigen Reiternden auszuweichen haben. Noch fähiger ist übrigens der Plan von W. K. F. Groll, einem Landsmann von Henrys Namen. Er hat einen neuen Plan zur Erkundung des Nordpols entworfen und will ihn im Jahre 1893 ausführen. Er hat Schichten gebaut, die von Hundes Leibern und zu einem großen Boot zusammengefügt werden können. Mit diesem Fahrzeug hofft er alle Hindernisse zu überwinden. Als Ausgangspunkt der Expedition wird das östliche Spitzbergen zu nehmen sein, dann geht es zur Umgehung des weilsch und südwestlich ziehenden Treibeises nach Petermanns-Land und dann in gerader Richtung auf den Nordpol zu. Sowohl auf Spitzbergen als auch auf Grönland sollen Vortheile angelegt werden, damit sich die auf höchstens sechs Mann berechnete Expedition längere Zeit allein halten kann. Gelangt das Vordringen zum Pol, so soll vertrieben werden, nach Grönland hinüberzuweichen.

— Aus dem römischen und päpstlichen Gräberfeld in der Gegend bei Trient, dessen Ausgrabung schon im vergangenen Jahre begonnen wurde, wurden, wie der „Reichsanzeiger“ mittheilt, in diesem Frühjahr noch elf römische und sechs päpstliche Gräber entdeckt. Außerdem wurde am nordöstlichen Ende des Gräberfeldes eine römische unterirdische Grabkammer freigelegt. Im Mai stieß man bei Landfeld, Kreis Wittlich, auf vorgeschichtliche Gräber, und in Paden, Kreis Sargolms, beim Abbruch der alten Kirche auf römische Gräber und mehrere heidnisch-römische und eine christlich-römische Grabkammer.

— Rubinsteine hat den neuen Wand seiner Erinnerungen fast vollendet und wird ihm im Oktober erscheinen lassen, und zwar wahrscheinlich in deutscher und französischer Sprache unter dem Titel „Apropos de Musique.“

Hier die Redaktion verantwortlich: J. D.: Albert Gering in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Willenlos.

Roman von F. Faldheim.

Großvater und Enkelin wanderten am lauen Märzabend der Villa zu, von welcher der Erstere zu dem Architekten als von seinem „Stolz“ gesprochen.

Sie lag seitwärts von der Stadt am Flusse, zwischen alten hohen Bäumen auf etwas erhöhtem Terrain, ein Eisengitter trennte den Garten in der Front von dem fertigen Theil der vor wenig Jahren angelegten Straße; der Hauptverkehr flutete daran täglich und stündlich vorüber, aber die dichten Bestsetz nahmen den Lärm hinweg, man konnte sich wie auf dem Lande glauben.

„Was hatte denn Herr v. Albrecht dir anzuvertrauen?“ hatte Agnes mit der Zurückhaltung gefragt, welche zwischen ihr und dem Großvater herrschte, und er erzählte.

Dann sprach er auch von dem ungelagten Holzbau und wie selbst ihm die Gewissheit berührte, daß er ihn und die Frau irgendwo schon gesehen haben müsse, die mit ganz jugendlicher Figur ein altes Gesicht und weisse Haare verband. Sie ging nicht weiter darauf ein, als er aber die Begleiterin Holzbauers schwebte, bieste sie auf.

„Die habe ich auch schon gesehen und mir fiel der schöne Gang der Dame auf, sie sah aus wie eine armgewordene Frau aus guten Verhältnissen, und sahien auf dem Kirchhofe ein Grab zu suchen.“

„So warst du dort und der Gärtner hat alles so gemacht, wie wir wünschten?“

„Ja, Großpapa, und als ich wegging, sah ich sie an Großmutter's Grab stehen und sie blickte mir so neugierig nach; dadurch fiel sie mir auf.“

Sie waren zu Haus angelangt. Heinrich nahm ihnen die Hüllen ab. Der Thee stand bereit.

Der Großvater rauchte seine Abendcigarre und Agnes sagte: „Ich bin ordentlich froh, daß wir für unsere Sommerfrische ein festes Ziel haben, Großpapa.“

„Und ich trage mich eben mit Zweifeln, ob ich dich mitnehmen kann. Nebenfalls ist das Zusammensein mit einer geistig Gesörterten nichts für ein junges Mädchen, wie du bist.“ Die Enkelin protestirte. „Achtzehn Jahre bald! Wann wird man denn ein Mensch, Großpapa?“ Herr v. Albrecht sagt ja auch, es würde bestritten, daß Beatrice krank sei. Und die Gegend soll so herrlich, die Zettaburg so romantisch sein, ich hätte doch große Lust! Wohin wollest du auch mit mir? Zur nicht wieder zu Tante Luise!“

Andern Tages schrieb der Oberst nach Königsborn an seinen Bruder — aber es kam keine Antwort.

Amvischen zog der Frühling über die Berge ins Land. Im Garten der Villa Partenstein begann das Knospen und Blühen herrlicher und früher wie irgendwo, weil sie geschützt lag. Fröhlich zogen die Tage dahin. Großvater und Enkelin lebten in einem regen Verkehr; beide waren gesellige Naturen und allgemein beliebt.

Da kam an einem der ersten Maitage eine Depesche von Herrn v. Albrecht an den alten Herrn, die ihn sehr aufregte. Sie lautete:

Baron von Partenstein sehr krank. Ihre Gegenwart im Interesse der Gräfin durchaus erforderlich, da selbige ohne Sorge.

„Was zum Teufel machen sie denn da?“ rief der Oberst.

„Wir gehen natürlich sofort hin!“ rief eifrig seine Enkelin.

„Wir? Was soll ich dir dort?“ murkte er aufgeregt.

„Thu doch nicht so! Was willst du ohne mich unter all den fremden Leuten?“

„Aber was kann mir geschehen sein? Welches Interesse nimmt der Fritz an meinem Bruder?“

„An der Gräfin nimmt er's, an Beatrice, das hab' ich wohl bemerkt.“ „Nun ja — und es mag wohl nötig sein. Ein ritterlicher Mann nimmt sich der hilflosen Frau selbstverständlich an. — Wir reisen! Und das Nächste, was ich dort ausdrückt, ist, daß ich die Beatrice in eine geeignete Anstalt bringe.“

2. Schon anderen Tages reisten sie in Begleitung des dem Oberst unentbehrlichen Dieners ab. Die in dem Oberst lange durch Groll und Empfindlichkeit zurückgebrachte Liebe zu dem jüngeren Bruder machte mit unruhiger Sorge auf. — Welches Leben hatte derselbe nach Albrechts Bericht diese Jahre her geführt! Der geistigste, leichtlebteste Mensch ein Einfieler, völlig isolirt mit der langsam trümmig werdenden Tochter, deren Leben er zerstört?

„Wir wollen ihnen wie das Donnerwetter auf den Kopf kommen!“ hatte der Oberst geantwortet, als seine Enkelin ihn fragte, ob er sich nicht telegraphisch in Königsborn anmelden wolle.

„Aber vielleicht Herrn v. Albrecht Nachricht geben?“ „Nun ja, das konnte geschehen, das war eigentlich sogar Pflicht der Höflichkeit.“

Am nächsten Station fertigte der Oberst die Depesche ab. Gegen 10 Uhr früh des folgenden Tages langten sie in München an. Beide waren nicht sehr ermüdet von der vielstündigen Fahrt, und so miethete denn der Oberst einen bequemen Landauer und um 2 Uhr schon fuhrten sie auf der vortrefflichen Ghauffsee in die Berge hinein.

Das Wetter war wundervoll gewesen, jetzt wurde es brüden und am Horizont stiegen dunkle Gewitterwolken auf. Es gab damals hier noch keine Eisenbahn. Nach Stunden erst erreichten die sie höher gelegenen Theil des Gebirges und fuhrten hier abermals stundenlang und nun durch die köstliche Waldeinsamkeit. Der Schatten der Bäume gab ihnen Kühlung, jede Biegung des Weges die wundervollsten Ausblickspunkte über stille Wiesenthaler mit silbernen Flüssen und regsam arbeitenden Mühlen, über romantisch gelegene Burg- oder Klosterstätten — und freumbliche, wohlhabige Dörfer, wie auf die großartigen Burgenenerien.

Agnes jubelte.

„Als aber gegen Abend der Kutscher mit dem Ende seiner Peitsche nach einer auf steil abfallendem Fels sich in scharfen Kurven nach dem blauen Himmel abheben stolzen Burg zeigte und dieselbe ihnen als die Zettaburg nannte, wurde sie still.“

Dieselbe lag noch sehr fern, aber sie war ja gewissermaßen das Ziel ihrer Reize.

Bei diesem Gedanken, der dem jungen Mädchen kam, es mußte selbst nicht sein, denn es hatte niemals in ähnlichem Sinne an Herrn v. Albrecht gedacht, hielt es ganz beifolien inne.

„Dann aber wies es die „Thorheit“ von sich und fragte, aus dem Nachdenken und Träumen sich aufraffend, den Kutscher, wie weit es noch bis Königsborn sei?“

„Eine kleine Stunde nur!“ Dennoch wollte er in dem Städtchen, welches sie passirten, die Pferde erst tränken und ihnen kurze Rast gönnen, denn es ging jetzt immer stark bergan.

Der häuerliche Wirth, der dem Oberst hier brachte, hörte mit Erschrecken, daß die Herrschaft nach Königsborn wollte. Er machte ein ernstes Gesicht und sagte: „Wenn Sie nur nicht zu spät kommen, die Herren vom Gericht waren letzte Woche schon hin, das Testament des Herrn Baron aufzunehmen. Ja, da giebt's was zu erben!“ Und dabei sah er aus, als möchte er am liebsten seine Gäste fragen, ob sie auch erben wollten?



Der Oberst verstand den vielsagenden Blick aber auch noch weiter.
 „Oh denke doch, der Herr Baron hat eine Tochter?“ fragte er.

„Freilich, aber sie soll ja schon lange nicht ganz recht im Kopfe gewesen und jetzt seit einiger Zeit völlig irre sein. Die kann ohne Vorwand das schöne Gut nicht verwalten und der Herr Reimers wird's wohl werden — der gilt gar viel bei dem gnädigen Herrn.“

„Wer ist Herr Reimers?“ fragte der Oberst.
 „Der Wirtz sah ihn schlau an.
 „Der Herr ist wohl ein Verwandter?“ fragte er zurück.
 „Der Bruder des Barons!“

„Wahrhaftig! Na, das ist eben die höchste Zeit, daß sich einmal Einer um den Herrn Baron kümmert. Alle Leute haben schon davon geredet, daß der reiche Mann Reimen hat, dem er sein Kind anvertrauen kann.“

„Sie sagen ja, — da sei ein Herr Reimers? — Wer ist das?“

„Den hat der Herr Baron vor zwei Jahren mitgebracht, ein feiner Herr und klug, und der Herr Baron hielt alles auf ihn und auf die Agathe. Sudirt hat der Herr Reimers, und alle Arbeit und alles Geld geht durch seine Hände.“

„Offenbar hätte der Wirtz gern noch länger geredet, der Oberst wollte aber nicht mehr hören und trieb zur Eile. Sie hatten noch eine Stunde zu fahren.“

Ein scharfer Windstoß fuhr durch die Büsche.
 „Wenn's nur nicht noch einen Gewittersturm giebt!“ blühte der Oberst besorgt auf.

Beim Minuten später konnte der Kutscher nicht schnell genug den Wagen schleichen. — Ein Gewitter brach los, wie man es eben nur im Gebirge kennt. Es war über die Berge heraufgezogen, es sah es ahnen konnten, und nirgends zeigte sich ein Unterkommen, wenn sie nicht zurückkehren wollten. Zugleich stieg von Norden ein neues herauf. Es wurde fast dunkel, so hoch die Sonne auch noch stand.

Unter dem Krachen der Blitze, dem Krachen des Donners und strömenden Regens jagten die auf's Reueste benutzigten und dabei vom Kutscher unarmherzig getriebenen Pferde jetzt an einem steilen Abhang und einem in der Tiefe wildstürzenden Fluß entlang.

Durch den Hagregen sah Agnes dann endlich eine weiße hohe Mauer — Dächer, — einen uralten, stumpfen Turm, aus dessen Mauerkrone grüne, im Winde heftig schwanke Bäume hervorragen. Der Wagen fuhr im schnellsten Tempo auf einen mit alten Bäumen umgebenen Hof. Jetzt hielt der Wagen; der Kutscher knallte mit der Peitsche.

Niemand hörte sie, wenigstens kam keine Seele herans. Heinrich, dessen Regenmantel triefte und der vom Sturm zerzaust im Gegenlag zu seinem sonstigen gezeichneten, ein ganz lächerliches Aussehen hatte, wollte ins Schloß stürzen, seine Herrschaft zu melden, der Oberst rief ihn aber im Kommandoton zurück.

„Während der Kutscher immer wieder knallte, der Regen

strömte, der Sturm heulte und der Donner krachte, kletterte der Oberst steif und mißsam aus dem Wagen und trat in das Schloß, während Heinrich seine junge Herrin, in Plaid und Decken gehüllt, hineintrag.

Sie sah nur schattenhaft eine hohe, von vielen Fenstern unterbrochene Mauer und große Ställe oder Scheunen, welche einen weiten Hof umgaben.

Ein großer mit Künstungen, Wappenschildern, Kriegs- und Jagd-Emblemen geschmückter hellenartiger Flur empfing die Eintretenden. In der Mitte bestanden hing von der Decke herab eine Krone von Hirschgeweihen, aber trotz des jähesten Lichtes sah man zwischen denselben Spinnweben, die schwarz von Staub waren. Nach rechts lief ein breiter Gang und verlief sich um eine Ecke herum.

Atmosphäre, mit weißem, vergilbtem Lack überzogene Thürten, nichts weniger als sauber gehalten, aber mit schönen Gwirlanden in Holzschneiderei verziert, gingen in die verschiedenen Räume, links eine mit wahrer Plakverschwendung angelegte schöne Treppe, deren geschlängtes und verstaubtes Geländer ebenfalls mit weißer Lackfarbe bemalt war.

Kein Mensch ließ sich blicken, kein Diener kam, dem der Draht der Klingel, an welcher der Oberst zog, war, wie er jetzt fand, abgerissen. Er schickte Heinrich den Gang hinab, zu sehen, ob denn die Bewohner etwa dort irgendetwas heften? Da wurde endlich im Oberflack eine keifende Stimme laut. Eine Frau rief im Aergers etwas, was sie nicht verstand.

„Haha! Cherchez la femme! Da haben wir sie ja schon!“ murkte der alte Herr und stieg ohne weiteres die Treppe hinauf, seine Erlaubnis folgte ihm.

Vom oben herab kam eine Dame, — wahrhaftig, eine Dame! — Der Stimme nach war sie keine, aber der Anzug und die übrigen Aeußerlichkeiten waren die einer solchen, das ließ der matte Tagesstimmer sofort erkennen.

Sie trug eine kleine Suppenkassole in der Hand. Im höchsten Erstaunen, sichtlich ohne alle Ahnung der ihr gedachten Ueberraschung, ließ sie, stehende, die Fremden näher kommen. — Sie war eine Vierzigerin etwa, noch immer eine hübsche, stattliche Erscheinung; ihre fest gebundenen Züge verriethen Energie und die für gewöhnlich freundlichen hellbraunen Augen verriethen jetzt den eben gehaltenen Verdruß neben der Verwunderung.

Der Oberst hatte sich vor der Dame höflich verneigt und Agnes, welche indeß vorläufig ganz übersehen wurde, dies nachgeahmt.

„Meine Dame, es thut mir leid, daß ich Ihnen in solchem Unwetter ins Haus falle,“ redete der Oberst sie an.
 Das Gesicht vor ihm veränderte sich sofort zur Freundlichkeit.

„Ah! der Regen — der Sturm! Bitte sehr, mein Herr, ich heiße Sie bestens willkommen! Und das gnädige Fräulein ebenfalls! Wie Sie naß geworden sein müssen! Sie waren gewiß in den Bergen?“

Offenbar glaubte sie Touristen vor sich zu haben.
 (Fortf. folgt.)

Er muß heirathen.

Eine lustige Geschichte von Haus Warnow. (Schluß.)

Endlich hatte der Lehrer seine Fassung wieder gewonnen. „Mein Fräulein“, begann er. „Sie haben, seitdem ich in dem Hause Ihrer Frau Mutter wohne, ein so reges Interesse an meiner Person genommen, daß ich durch Ihre unermüdete Theilnahme wahrhaft überhäuft worden bin.“

„I“ lautete Fräulein Walter und versuchte zu erwären, was ihr indeß nur unvollkommen gelang.

„Ich weiß, fuhr Max unbeirrt fort, dieses Vertrauen, welches ich übrigens durchaus nicht verdient habe, zu schätzen und sage Ihnen für dasselbe meinen besten Dank. Allein ich kann hierbei einen Wunsch nicht unterdrücken. Wie will es nämlich sein, als ob Ihre reger Theilnahme für meine Person vielleicht von fremden Leuten in unangemessener Weise beurtheilt werden könnte. Eine solche Mißbeurteilung wäre mir und jedenfalls auch Ihnen sehr unerwünscht, und Sie würden mich deshalb sehr verbinden, wenn Sie Ihr Wohlwollen . . . Nun, Sie versichern mich wohl, mein Fräulein!“

„Willkommen“, sammelte Aurora im tiefsten Brusten und ließ ihre Augen mit schwebendem Ausbruch auf dem Lehrer ruhen. „So kann ich denn diese Angelegenheit vertrauensvoll in Ihre Hände legen und darf darauf rechnen, daß Sie selbst mit weiblichem Takte den richtigen Weg finden werden?“

Fräulein Walter murmelte einige unverständliche Worte und schloß die Augen.

Max Wolz sah der Entsetzten mit zufriedenen Lächeln nach. „Ich hätte es kaum erwartet“, sagte er, sich an seinen Schwertschmied lebend, „daß die sonst so einseitige Tochter meiner Wirtin mit so feinem Verstande auf meine leichten Andeutungen eingehen würde. Die Sache hat ein besseres Ende genommen, als ich glaubte. Mit der Jungen wären wir jetzt fertig, morgen kommt die Alte an die Reihe und mit der kann man schon in einem weniger räthselhaften Tone sprechen.“

„Armer Max!“ Wie trübselig waren seine Gesichtszüge, wie wenig kammelt die das liebeschwebende Herz des Fräulein Aurora Walter.

Es mochte kaum eine Viertelstunde nach dem Gespräch zwischen dem Lehrer und der Wirtin Thätigkeit verfließen sein, als wiederum an der Thür geklopft wurde und diesmal das Dienstmädchen der Frau Walter das Zimmer betrat. Sie überbrachte einen Brief von ihrer Herrschaft. Max nahm das Schreiben mit geringerer Verwunderung in Empfang. „Sollte etwa“, dachte er, „Aurora der lieben Mama unsere Unterhaltung mitgeteilt haben und die Alte mir nun in hellem Zorn über die ihrer Tochter zugesagte Zurückweisung die Wohnung kündigen.“

„Unmöglich wäre das nicht!“ — Aber kaum hatte er das Schreiben geöffnet und einen Blick in dasselbe geworfen, als er in furchtbarem Entsetzen sich vor die Thür schlug. „Mit der Person übergehehn!“ rief er erbittert aus. „Ich glaube, daß sie von mir nicht mehr freigesprochen werden würde, und nicht bestenfalls für ein paar Wochen in die Irrenanstalt.“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

nicht, er erfüllte gern die Bitte der lebenswichtigen Frau und erzählte die Geschichte seiner Brautpflicht.

„Ich war“, begann er, „bereits eine Woche in B. und hatte alle Annehmlichkeiten, welche das Badelieben uns bietet, vollkummen und würdigen Genuß. Deswegen dachte ich nicht, mich nicht recht behaltd.“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“

„Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“ — „Was ist das für ein Vorfall?“